

Kindheitserinnerungen: „Nach dem Krieg wurden alle Juden Händler“

Lilly Maier im Gespräch mit Zeitzeugen

Die Möhlstraße ist vielen nur aus Zeitungsartikeln und Polizeiberichten bekannt. Ganz anders geht es drei Zeitzeugen, die den berühmtesten Schwarzmarkt Deutschlands als Kinder hautnah erlebten und dort quasi aufwuchsen. Die Eltern von David S. und Sigi S. waren Händler am Markt, Paul T. war mit seinen Eltern häufiger Besucher der Möhlstraße. Im Café Wiener's auf der Ismaninger Straße erzählen die drei Freunde aus Kindheitstagen von illegalen Waren, doppelten Wänden und Geld, das im Rinnstein schwamm.

Lilly Maier: *Woran denken Sie als Erstes, wenn Sie „Möhlstraße“ hören?*

David S.: Das ist ein Teil meiner Jugend und ein Teil der „Ausbildung“ (lacht). Ich habe dort zum Beispiel das erste Mal Alkoholiker kennengelernt. Ich erinnere mich auch an eine Sache, die werd' ich in meinem ganzen Leben nie vergessen: Das war der Polizist mit seinem Schäferhund. Der ging so heroisch durch die Straßen, ganz langsam.

Paul T.: Meine Eltern haben zwar nicht Jiddisch gesprochen, aber der ganze Freundeskreis schon – und da hieß es nicht „Möhlstraße“, sondern „Mjelowa“ oder „Mielowa“. „Mjelowa“ als Mischung aus Polnisch und Jiddisch. Also man geht „auf die Mjelowa“.

Sigi S.: Ich kann mich eigentlich nur an die Sonntage erinnern. Unter der Woche war ich beschäftigt, ich war ja Schüler. Aber am Sonntag standen die Leute Arm an Arm. Es war wie heute in der Fußgängerzone, wenn es sehr voll ist.

Waren die Geschäfte also auch am Wochenende geöffnet?

Sigi S.: Es war samstags geschlossen, weil das ja der Ruhetag der Juden ist. Und Sonntag war geöffnet, ganz legal – das war genehmigt von den Behörden.

David S.: Der Sonntag war ja der große Einkaufstag. Ich will jetzt nicht übertreiben, aber da kamen dann tausende Menschen hierher.

Sigi S.: Aus ganz Bayern!



In der Möhlstraße waren nach Kriegsende ja dutzende Hilfsorganisationen für jüdische DPs angesiedelt, um die herum der Schwarzmarkt entstand. Was zog mehr Menschen an?

Sigi S.: Die meisten Leute haben versucht, irgendwas über ehemalige Familienangehörige und Freunde zu erfahren. Oder Landsleute zu sehen, von da, wo sie ursprünglich herkamen. Und der andere Teil der Leute hat versucht, irgendwie Geschäfte zu machen, um ihr Leben zu finanzieren.

David S.: Ab und zu kamen dann die Amis, haben alles abgesperrt und eine Razzia gemacht. Und da gab's einen Baum, der steht jetzt im Restaurant *Bogenhauser Hof*, ganz links, der muss im Lauf der Jahre Millionen von Geldscheinen gesehen haben, die die Leute dort weggeschmissen haben.

Paul T.: Bei Regen schwamm das Geld regelrecht in den Rinnsteinen.

Die Menschen haben bei Razzien im Ernst ihr ganzes Geld weggeworfen?

David S.: Ja. Oder sie haben es bei jemandem deponiert und nach der Razzia dann wieder abgeholt.

Auf die Razzien kommen wir später nochmal zu sprechen. Aber zuerst: David S., was ist Ihre persönliche Verbindung zum Schwarzmarkt in der Möhlstraße, zu dem ja auch die angrenzenden Straßen gehörten?

David S.: Ich bin 1946 in einem Kloster neben Landsberg in Sankt Ottilien geboren. Und wir kamen dann, ich glaube 1947, nach München. Mein Vater hatte einen Lebensmittelladen in

1 Behelfsläden an der Gabelung Möhl-/Weberstraße

der Hompeschstraße. Dieser Laden war ein hölzerner Behelfsbau und wurde irgendwann abgerissen. Im Jahr 1961 haben meine Eltern dann ein richtiges Feinkostgeschäft gebaut. Sie haben hier gelebt, bis sie gestorben sind.

Und bei Ihnen, Sigi S.?

Sigi S.: Ich bin 1946 in München geboren. Meine Eltern hatten einen Laden erst in der Möhlstraße, ich glaube ab 1948/49. Und danach in der Hompeschstraße; wir waren Nachbarn von der Familie von David S. Sie hatten Lebensmittel, wir hatten englische Stoffe und Textilien. Und ich bin praktisch da aufgewachsen.

Herr T., Ihre Eltern hatten keinen Laden hier, wie kamen Sie in die Möhlstraße?

Paul T.: Ich bin 1945 noch in Polen geboren. Und mit sechs Jahren bin ich mit meinen Eltern nach München gezogen. Wir wohnten nicht in der Nähe von hier, sondern in Giesing, in der Pilgersheimer Straße in einer Pension. Da lebten sehr viele jüdische Familien in dieser Pension. Mein Vater stellte Wiedergutmachungsanträge als Rechtsanwalt. Später zogen wir in die Possartstraße, das ist schon näher zur Möhlstraße. Und noch später, nach meinem Chemiestudium, wurde ich Patentanwalt – und wo? In der Möhlstraße!

David S., was verkauften Ihre Eltern denn in dem Lebensmittelladen?

David S.: Bei uns gab's alles. Das war ein Holzbau – und der hatte überall doppelte Wände. Daran kann ich mich noch genau erinnern. Und wenn einer reinkam und hat etwas Bestimmtes zu meinem Vater gesagt, dann ging mein Vater in die Hocke. Da war diese Wand – wenn man die Finger nass gemacht hat, ist man am Sperrholz kleben geblieben. So hat er die Wand aufgeschoben, mit einer Hand reingelangt und zwei Stangen Zigaretten rausgezogen. Aber das war nur am Anfang. Später wurde es ein normales Geschäft.

Und waren Ihre Eltern immer schon Händler?

David S.: Nein, nein, nein. Nach dem Krieg wurden alle Juden Händler. Sie müssen sich das so vorstellen: Es gab zwei Generationen. Da waren sehr gerissene Händler, das waren die älteren. Und sehr naive, das waren die jüngeren. Als mein Vater hierherkam, war er 23 Jahre alt und hatte keinerlei Ausbildung.



2 Verkaufsbuden aus Holz in der Möhlstraße im Sommer 1949

Sigi S.: Die waren ja die ganzen Jahre davor in irgendwelchen Lagern.

David S.: Die älteren Händler haben echte Tricks draufgehabt. Zum Beispiel der Cousin meiner Mutter, der so was wie die graue Eminenz von diesem Schwarzmarkt war. Den kannte jeder. Er hatte sogar einen Chauffeur namens Emil, der ihn in einem großen BMW herumfuhr. Einmal hat sich der Cousin mit drei, vier Leuten zusammengetan, die jede Menge Dollar hatten. In diese haben sie mit Nadeln Löcher reingemacht (lacht). Und dann haben sie die Losung ausgegeben: Es ist sehr viel Falschgeld unterwegs und das erkennt man ganz einfach an den Löchern. Die Leute sind zu Hunderten gekommen und wollten diese Dollar billig verkaufen. Und der Cousin ist einfach dagesessen und hat sie billig aufgekauft. Mit Mehl und Wasser wurde dann eine Masse gemacht, die Löcher zugerieben – und dann war das wieder normales Geld (lacht)!

Und Ihre Eltern hatten ein Textilgeschäft, Herr S.?

Sigi S.: Ja. Erst Stoffe, nämlich Anzugstoffe aus England, und dann Bekleidung. Mein Vater ist schon vor dem Krieg mit achtzehn aus Polen nach Deutschland gekommen. Er wollte seinem Vater beweisen, dass er ihn nicht braucht, um irgendetwas auf die Beine zu stellen. Und er war dann Handelsvertreter von Anzugsstoffen.

David S.: Der war auch viel älter.

Sigi S.: Mein Vater war relativ alt im Verhältnis zu den Vätern meiner Freunde. Da waren sehr viele, die mit 19 oder 20 be-

freit wurden und mein Vater war schon 36. Und der war einfach versierter.

Nach dem Krieg wurde er also Stoffhändler. Gab es bei ihm auch doppelte Wände?

Sigi S.: Nee. Stoffe passen nicht in doppelte Wände (lacht). Nein, nein, das war ganz offiziell aus England eingeführte Ware. Die Stoffe kamen aus Manchester.

Waren Lebensmittel und Stoffe das Hauptgeschäft am Markt? Was genau wurde eigentlich auf der Möhlstraße gehandelt?

Sigi S.: Der meiste Umsatz wurde mit Devisen gemacht. Und dann kamen halt Artikel, die auf dem deutschen Markt schwer zu bekommen waren. Die haben sich die Händler durch gute Kontakte zu PX über amerikanische Soldaten besorgt. Wie Nylonstrümpfe, Zigaretten...

David S.: ...Kaffee, Tee, Schokolade.

Was bedeutet PX?

Sigi S.: PX war ein Supermarkt, zu dem nur amerikanische GIs Zugang hatten.

Paul T.: Das „X“ steht für exchange. „PX“ war sogar schon für uns Kinder etwas ganz Wichtiges, weil alle Süßigkeiten und Kaugummis, die wir als Kinder wollten, nur dort zu haben waren. Wenn irgendjemand einen ins PX reingenommen hat – das war wie ein Paradies für uns Kinder.

David S.: Warst Du mal drin?

Paul T.: Ich war mal drin. Es war wie im Märchenland.

Sigi S.: Im PX gab es viele Sachen, die es in Deutschland nicht gab.

David S.: Rasierwasser, zum Beispiel! Und jeder anständige Jude hatte einen eigenen Amerikaner.

Einen eigenen Amerikaner?

Sigi S.: Die amerikanischen Soldaten konnten im PX einkaufen, so viel sie wollten. Sie wurden unter der Hand dafür bezahlt, für die Juden einzukaufen – und die Juden haben sich mit Artikeln eingedeckt, die in der Möhlstraße gesucht waren.

David S.: Das war aber der kleinste Teil der Waren. Wissen Sie, wo der größte Teil der Ware herkam? Es gab viele befreite Juden in irgendwelchen bayerischen Kleinstädten wie Amberg oder Bamberg. Diese wurden von den Amerikanern versorgt.

Und zwar nach Kopfzahl: Also wenn die Amis gefragt haben, wie viele Leute habt ihr da? Dann hat der Gemeindevorstand gesagt: 950. Und er hat 950 Pakete gekriegt. Es waren aber bloß 630 DPs da. Er hat dann also 320 Pakete auf der Seite gehabt – und die wurden verkauft.

Was war denn so in den Paketen?

David S.: Kakao, Kaffee...

Paul T.: ...Hershey-Schokolade...

David S.: Genau. Hershey-Schokolade und Hershey-Sirup. Und Zigaretten.

Und das wurde dann alles in der Möhlstraße verkauft?

Sigi S.: Ja. Es gab Geschäfte jeglicher Art: Da gab es Metzgereien, da gab es Lebensmittel, da gab es Textilien, und es gab Gold. Es gab auch viele Handwerksbetriebe, Schuster, Frisöre.

David S.: Eigentlich gab es alles.

War der Markt eigentlich eine rein jüdische Angelegenheit?

Sigi S.: Ich schätze 90 Prozent der Verkäufer waren jüdische Glaubensgenossen. Es gab dann aber noch alle möglichen Leute, die Sachen verscherbelt haben.

David S.: Die Nicht-Juden waren vor allem Deutsche, die noch Wertsachen hatten. Schmuck, Bilder und ähnliches. Die wollten sich dafür mit Dollar eindecken.

Paul T.: Dazu weiß ich eine kleine Anekdote von einem gemeinsamen Freund von uns: Sein Vater hatte einen regen Goldhandel. Und die Münchner, die zuhause noch irgendeine schöne Golduhr hatten, kamen zu ihm. Mit einem Messer hat er vor den Augen der Leute das ganze Werk rausgerissen und in einen Eimer geschmissen. Die waren richtig schockiert! Die Uhr wurde ja immer pfleglich behandelt. Dann hat er das Gold gewogen und ihnen das Geld gegeben. Das Gold wurde dann eingeschmolzen.

David S., mit all den doppelten Wänden im Geschäft Ihres Vaters, gab es da nie Probleme mit der Polizei?

David S.: Mein Vater ist irgendwann verschwunden.

Sigi S.: Aber nicht in den Zwischenwänden (lacht).

David S.: Nein, nein, nein. Mein Vater ist verschwunden und saß dann im Gefängnis Stadelheim. Er kam nach drei, vier Monaten zurück – mit einem Schnurrbart. Aber was viel interessanter war: Während er in Stadelheim war, kam alle paar Tage

ein Wärter aus dem Gefängnis und holte bei meiner Mutter etwas ab. Ich schwöre! Das habe ich als Kind mitgekriegt.

Bedeutet das, dass auch im Gefängnis Handel getrieben wurde?

David S.: Wir reden ja über den Schwarzmarkt. Diese Leute haben ja kriminelle Energien gehabt, die sind heute unvorstellbar.

Haben Sie als Kinder in der Möhlstraße denn oft die Polizei gesehen?

Paul T.: Ende der 1940er Jahre war der Markt von der US-Armee sanktioniert. Die Amis waren die Schutzmacht gegenüber der Münchner Polizei. Die hat sich am Anfang nicht reingetraut, weil die Amerikaner denen ja sofort eine über den Kopf gehauen haben.

Und später dann? Als die Amerikaner mehr Befugnisse an die Deutschen zurückgaben?

Paul T.: Ich habe da ein konkretes Erlebnis, das mir wie ein Film im Kopf ist: Meine Eltern haben sich mit Freunden in der Möhlstraße getroffen, aber nicht zum Kaufen oder Verkaufen, sondern zum Reden. Ich weiß noch, es hat geregnet. Und plötzlich waren alle Zugangsstraßen abgesperrt – von deutschen Polizisten in grünen Ledermänteln und mit Stahlhelmen. Die standen in Arm und hatten die Straßen hermetisch abgeriegelt. Amerikanische Polizisten habe ich nicht gesehen.

Wann war das etwa?

Paul T.: Anfang der 1950er Jahre. Jedenfalls sind in den Rinnsteinen Dollarnoten vorbei geschwommen, weil es so stark geregnet hat. Ich weiß nicht mehr, wie wir rausgekommen sind. Es war erschreckend! Für ein Kind war es natürlich noch erschreckender. Und für die Leute, die von den Nazis Verfolgungen erlebt hatten – wenn die dann noch mal sowas sehen, Männer mit Ledermänteln und Stahlhelmen, das war schon irgendwie pervers.

Sigi S.: Sonntag war ja der Tag der Razzien, weil da die meisten Leute am Markt waren, auch die vom Umland. Unter der Woche gab es zwar einen Betrieb, aber nicht so stark. Und die Razzien wurden teilweise von der amerikanischen Militärpolizei und teilweise von der Münchner Polizei durchgeführt,



3 Konfrontation zwischen der Münchner Polizei und demonstrierenden Kaufleuten im August 1949 in der Möhlstraße

um große Händler dingfest zu machen. Und wie Paul sagt: Die, die sich nicht zu helfen wussten, haben einfach ihre Taschen geleert. Diejenigen, die klüger und schneller waren, haben das Geld bei irgendjemandem deponiert, der es verstecken konnte. Später haben sie es immer wiederbekommen, weil man sich ja kannte.

In den vierziger Jahren florierte der Schwarzmarkt dermaßen, dass er sogar internationale Berühmtheit erlangte. Wie sehen Sie das heute im Rückblick?

Paul T.: Ja, also einfallsreich war man damals schon.

Sigi S.: ...die Leute, die den Krieg überlebt haben.

David S.: Müssen sie auch gewesen sein, sonst hätten sie nie überlebt!

Vielen Dank für das Gespräch!

BILDNACHWEIS
Abb. 1 Stadtarchiv
München
Abb. 2 Stadtarchiv
München (Foto: Alex
Hochhäuser)
Abb. 3 Stadtarchiv
München